

Am heutigen „Tag des offenen Denkmals“ sind unterschiedliche Umgangsweisen mit der Geschichte im Spiel

Ein Maßstab unserer Möglichkeiten

Von Gerd Held

Einmal im Jahr, am zweiten Sonntag des Septembers, öffnen historische Gebäude und Anlagen, bekannte und unbekannt, ihre Türen für das Publikum. An diesem „Tag des offenen Denkmals“ wird deutlich, welchen Schatz wir in unserem Land hüten. Für viele Besucher ist es ein Tag der unverhofften Entdeckungen, ihre Stadt oder ihrer Region wird ein wenig größer. Oft steht eine unterhaltsame Neugier Pate, doch es gibt auch das Gefühl der Heimkehr in die eigene Tradition. Bisweilen springt ein Funke in die Zukunft über und im Horizont des Alten erscheinen neue Möglichkeiten.

Bei „Denkmalen“ geht es nicht nur um Bauwerke, die zum Zweck des Andenkens errichtet wurden. Es geht vor allem um Realbauten des wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Lebens. Das kann eine alte Kirche ebenso sein wie ein historischer Bahnhof, ein Barockgarten ebenso wie eine Textilfabrik. Oder ein alter Ballsaal, denn, just in diesem Jahr, wurde für den Denkmals-Tag das Leitthema „Historische Orte des Genusses“ ausgewählt. Die Tatsache, dass es um Standorte des wirklichen Lebens geht, bietet einen großen Vorteil. Das Andenken ist nicht nur ein theoretisches, sondern auch ein sinnliches Vergnügen. Die Vergangenheit ist durch Substanz und nicht nur durch Hinweisschilder präsent. Man kann sich in die Geschichte wie in ein Haus begeben. Man kann sich in das Gewicht eines alten Werkzeugs hinein fühlen oder die Pracht einer alten Fassade auf sich wirken lassen. Der Tag des offenen Denkmals ist nicht nur ein Studientag, sondern auch eine ästhetische Veranstaltung. Jeder kann auf seine Weise Geschichte zelebrieren. Deshalb ist es den Besuchern gestattet und empfohlen – diese kleine Gebrauchsanweisung sei erlaubt –

auch einmal aus dem Trott der Besuchergruppen und Fachkommentare auszuscheren, innezuhalten und sich von der Kraft eines alten Steins beeindruckt zu lassen. Auch wenn das Gedächtnis eines Baus nicht so differenziert sein mag wie Bild und Schrift, so kann er doch etwas von der Kraft und Stimmung einer Epoche vermitteln, und damit von ihren Maßstäben für das Leben.

Von Friedrich Nietzsche stammt die Warnung, dass zu viel historischer Sinn den Elan des Lebens beschädigen kann. Aber ein Mangel an Geschichte kann auch lähmend wirken. Wenn nämlich die Räume der Geschichte fehlen, verliert das Handeln Rückhalt und Weitsicht. Das Haus der Republik wird eng, wenn es nur im Hier und Jetzt gebaut ist. Man kennt gar nicht mehr die Herausforderungen, die schon gemeistert wurden. Jedes Unglück wächst dann zur unerhörten Krise, jede Schwierigkeit nährt den Hang zum Rückzug. Es gibt eine Ängstlichkeit aus Mangel an Geschichte.

Die Bundesrepublik hat sich anfangs mit ihren Bezügen zur Vergangenheit schwer getan. In der „Stunde Null“ misstraute man jeglicher Vergangenheit und setzte auf einen ganz neuen Neuanfang. Auch in dem Gebot der Leichtigkeit und Transparenz, das für die Repräsentativbauten bestimmend wurde, ist der Versuch erkennbar, dem Gewicht und der Macht der Geschichte zu entkommen. Das setzte gute Kräfte frei, ohne Zweifel. Doch brachte die Geschichtsferne auch eine Skepsis in unsere Kultur, die allzu leicht in ein bequemes „ohne mich“ oder den radikalen Ausstieg umschlagen konnte.

Heute sind wir weiter. Schritt für Schritt haben sich in Deutschland Neuansätze zu einer Kultur des historischen Gedenkens entwickelt und entwickeln sich noch wei-

ter. Es geht nicht nur um mehr historische Gegenstände, sondern um die Art des Geschichtsbezugs unserer Gegenwart. Das lässt sich anhand jener drei Formen von Geschichtsbetrachtung veranschaulichen, die Nietzsche unterschied: Die *monumentalistische* Historie sucht das bedeutende Vorbild, das „die Tätigen und Strebenden“ anregt, indem sie zeigt, was einmal gegenüber den großen Problemen der Menschheit möglich war. Hingegen wendet sich die *antiquarische* Historie an „die Bewahrenden und Verehrenden“, die sich mit Treue und Liebe in den kleineren Dingen der Vergangenheit eine Heimat bauen – in einer Dachform, einem Marktrecht, einem Volksfest. Die dritte Form, die *kritische* Historie, richtet sich an die „Leidenden“. Sie zieht die Verbrechen und Ungerechtigkeiten einer Vergangenheit vor Gericht und „zerbricht“ deren Unantastbarkeit. Wenn wir dieser Unterteilung einmal folgen, so hat die Bundesrepublik ihr historisches Gedenken zunächst vor allem in der dritten, kritischen Form entwickelt. Aus der Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur hat unser Land zentrale Motive seines Engagements, aber auch seiner Zurückhaltung gewonnen. Dazu ist, relativ spät in den 70er Jahren, die antiquarische Form getreten. Sie prägt heute die große Fülle und Lebendigkeit unserer Gedenkkultur. Sie hat mit ihrem liebenden und ehrenden Umgang alte Dinge, Techniken, Bauwerke und Kulturlandschaften ins öffentliche Bewusstsein gerufen. In der Baukultur wurde der Wert älterer Quartiere entdeckt.

Die Bestandspflege und der Denkmalschutz wurden zu anerkannten Aufgaben. Wenn wir heute vielfach auf gepflegte Stadtbilder schauen können, ist das nicht zuletzt auf die Kraft der antiquarischen Historie zurückzuführen, die viel mehr ist als tote Sammlerei. Gerade aus ihr schöpft auch der heutige „Tag des offenen Denkmals“ ganz wesentlich seine Fülle und Vielfalt.

Doch fällt auch eine Leerstelle auf. Die monumentale Form der Historie hat in Deutschland noch keinen Platz gefunden. Das große historische Vorbild steht unter Generalverdacht. Nicht ganz zu Unrecht, denn es kann nicht mehr um große Taten einsamer Männer gehen. Unser Verständnis von Größe ist heute komplexer, sie muss vieles umfassen und mitnehmen. Freilich wird dadurch die Bedeutung großer Werke und Entscheidungen nicht geringer. Sie bleiben schroff, einseitig, nie ganz zugänglich. Sie brauchen die Kraft historischer Referenzen. Sie brauchen eine Kultur sichtbar herausgehobener Punkte der Geschichte, eine Kultur der Kathedralen, der repräsentativen Orte und Wegmarken. Die Renaissance des Berliner Reichstags-Gebäudes zeigt, dass die Menschen das spüren und solche erhabenen Punkte suchen. So tastet sich unsere Kultur des historischen Gedenkens allmählich auch an diese Aufgabe heran, ohne – wohlgermerkt – ihre anderen Aufgaben zu vernachlässigen. Der Tag des offenen Denkmals ist ein schöner und wichtiger Tag, der an Bedeutung noch gewinnen wird.

(Manuskript vom 10.9.2009, erschienen in der „Welt am Sonntag“ am 13.9.2009 unter der Überschrift „Heimkehr in die Geschichte“)